

**„Immer noch: KRIEG!
Vom Giftgas zur Drohne“**

**Europäische Kulturtage Karlsruhe 2014
Eröffnungsrede am Freitag, 16. Mai 2014**

Prof. Dr. Caroline Y. Robertson-von Trotha

– Es gilt das gesprochene Wort –

EINFÜHRUNG

Sehr geehrter Herr Oberbürgermeister Dr. Mentrup, sehr geehrte Vertreterinnen und Vertreter der Politik, verehrte Stadträtinnen und Stadträte, sehr verehrte Referentinnen und Referenten, sehr geehrte Vertreterinnen und Vertreter der Presse, meine Damen und Herren,

im Namen des Zentrums für Angewandte Kulturwissenschaft und Studium Generale des Karlsruher Instituts für Technologie begrüße ich Sie zum Eröffnungsabend unseres internationalen Symposiums sehr herzlich. Herr Oberbürgermeister, Sie haben freundlicherweise darauf hingewiesen: Das Zentrum für Angewandte Kulturwissenschaft und seine Vorgängerinstitution richten das Symposium im Rahmen der Europäischen Kulturtage der Stadt Karlsruhe schon lange – nämlich inzwischen zum zwölften Mal – aus, das erste Mal 1992. Deshalb danke ich allen, die das möglich gemacht haben, für das langjährige Interesse und ihr Vertrauen in unsere Arbeit; stellvertretend begrüße ich die Festivalleiterin und Leiterin des Kulturamts Dr. Susanne Asche.

Als wir uns für den Titel unseres Symposiums „Immer noch: Krieg! Vom Giftgas zur Drohne“ entschieden haben, war uns klar: Eine große Kontinuität des Phänomens Krieg, wenn auch in sehr unterschiedlichem Ausmaß und in unterschiedlicher Ausformung, lässt sich leicht belegen. Dies gilt für die Zeit lange vor dem sogenannten *Great War*, dem Ersten Weltkrieg, der bei diesen Europäischen Kulturtagen im Mittelpunkt steht, aber natürlich auch für die Zeit nach Beendigung des Zweiten Weltkrieges. Nicht erahnen konnten wir die Aktualität unseres Themas zu Beginn der Planung vor gut einem Jahr, wie sie in der sicherlich maßlos überzogenen – aber auch nicht unbegründeten – Aussage des ukrainischen Interims-Ministerpräsidenten Arseni Jazenjuk zum Ausdruck kommt, Russland wolle einen Dritten Weltkrieg anzetteln. Immerhin sieht sich Europa erneut mit einer unerwarteten und durchaus brisanten politischen Lage konfrontiert.

Europa: das ist der Konsens und gleichzeitig auch der große Verdienst der europäischen Nachkriegspolitik. Es steht für Frieden, ist sogar Garant des Friedens. Kriege finden woanders statt. In der April-Umfrage des Instituts für Demoskopie Allensbach haben auf die Frage „Was bedeutet die Europäische Union für Sie?“ 59 Prozent der Befragten geantwortet „Politische Stabilität“ und 61 Prozent „Die Sicherheit, dass Völker keinen Krieg mehr führen“.

Mitten in Europa leben immer weniger Menschen, die die Schrecken des Krieges selbst erlebt haben. Die junge Generation unserer Studierenden etwa ist nach Beendigung des Kalten Krieges geboren. Aus dieser Perspektive lassen sich drei Anmerkungen machen:

1. Friedenssicherung ist ein dauerhafter und aktiver Prozess, der auf vielen Ebenen betrieben werden muss.
2. Das in vielen Teilen der Welt durch kriegerische Auseinandersetzungen ausgelöste Leiden der Zivilgesellschaft kann in den demokratischen Staaten Europas mangels eigener entsprechender Erfahrungen oft nicht ausreichend nachvollzogen werden.
3. Die Implikationen einer generell akzeptierten *global corporate social responsibility* können leicht aus dem Blickfeld geraten, wenn es darum geht, die Frage zu beantworten, ob und wie Deutschland sich an multilateralen Kriseninterventionen beteiligen sollte.

Im aktuellen Zusammenhang von Krim und Ukraine können wir einige Phänomene thesenartig benennen, die wir im Verlauf unseres Symposiums im breiteren Kontext diskutieren werden. Die Dialektiken zwischen Frieden und Krieg, zwischen geopolitischem Interesse und Sicherheitspolitik, zwischen Verantwortungs- und Gesinnungsethiken sowie zwischen Erinnerungskulturen, Vergessen und Vergeben begründen den komplexen Kontext, innerhalb dessen wir wenigstens einigen sich besonders deutlich abzeichnenden Fragen nachgehen wollen. Die Frage von Erinnerungs- und Vergessenskulturen, Identitäten und ihrer medialen Vermittlung stellt sich immer wieder neu. Es ist – so meine These – nicht möglich, eine abschließende Lösung für diese Thematik zu finden. Die Erinnerungskulturen und ihre wissenschaftliche Aufarbeitung sind zu unterschiedlich. Jede Generation muss sich dieser Problematik als einer zentralen gesellschaftlichen Aufgabe neu stellen.

Ein weiterer Punkt, auf den auch Herfried Münkler aufmerksam gemacht hat, ist das Zusammenwirken von zufälligen Konstellationen, von Persönlichkeitsstrukturen politischer Entscheidungsträger und schließlich von auslösenden Einzelereignissen, die in der Summe dann zu einer (Kriegs)handlung führen können. In seiner viel diskutierten Arbeit *Der große Krieg* stellt der renommierte Politikwissenschaftler die sogenannte Schuldfrage sehr differenziert dar und zeichnet die Gründe dafür nach, warum der Erste Weltkrieg – entgegen allen rationalen Erwägungen – nicht im Spätherbst 1914 beendet wurde. Bereits die Schlacht an der Weichsel im September und Oktober 1914 hatte 42.000 Tote und Verwundete gefordert. Zum Einsatz des Giftgases unter der Leitung des in Karlsruhe lehrenden und forschenden Wissenschaftlers Fritz Haber 1915 wäre es dann nicht gekommen. Die Zahl der Giftgasopfer im Ersten Weltkrieg soll sich nach Berechnungen des Stockholmer Friedensforschungsinstituts auf insgesamt 91.000 Tote und 1,2 Millionen mehr oder minder schwer Verletzte belaufen.

Immer noch: Krieg!

Immer noch: Krieg! In den Sozialwissenschaften bleibt die Frage, inwiefern Gewalt(bereitschaft) als anthropologische Konstante angesehen werden kann und zu welchem Anteil Gewalt auf soziale Phänomene wie Unterdrückung oder als ungerecht empfundene Lebensverhältnisse zurückzuführen ist, zentral und durchaus umstritten. Inwiefern ethnische, kulturelle und religiöse Gruppenidentitäten als stärkende Faktoren für gewaltsame Auseinandersetzungen mobilisiert werden können und inwiefern diese im Zeitalter der Globalisierung gar verstärkt in Erscheinung treten, bleiben ebenso Fragen von zentraler Bedeutung. Leider müssen wir feststellen: Unter bestimmten, situativen – häufig nicht vorab erkannten – Bedingungen und Konstellationen lässt sich Gewaltbereitschaft erschreckend schnell mobilisieren. Empirisch ist eine enorme Vielfalt an Gewaltformen außerhalb und innerhalb von Kriegen nachweisbar – diese wiederum können strategisch-instrumentell eingesetzt werden, oder aber sie erfolgen als einzelne, nicht „legitimierte“ Kriegsverbrechen, die es freilich in großem Umfang gibt.

Zahlreiche Beispiele erinnern uns daran, dass Misshandlungen von Kriegsgefangenen sich keineswegs auf diktatorische Mächte oder sogenannte Schurkenregime begrenzen lassen. Die Bilder des Abu-Ghraib-Folterskandals sind uns noch gegenwärtig. Auch in der Retrospektive werden gern geglaubte Mythen über gutes Verhalten gegenüber *prisoners of war* revidiert: So schockierte das neulich erschienene Buch *Cruel Britannia* von Ian Cobain die britische Öffentlichkeit. Ihm zu-

folge wurden deutsche Gefangene im Zweiten Weltkrieg von britischen Soldaten gefoltert. Systematische Demütigungen des Gegners stellen eine eigene Kategorie von Kriegshandlungen dar und reichen von militärisch-strategischen Aktionen bis zu groß angelegten Überfällen auf die Zivilbevölkerung, etwa in Form der Vergewaltigung von Frauen, häufig vor den Augen ihrer Familien.

Es ist beinahe eine Banalität, festzustellen, dass das Phänomen kriegerischer Auseinandersetzung sich zu allen Zeiten beobachten lässt und damit bei aller Veränderung eine große Kontinuität aufweist. In seinem 1993 erschienenen Buch *A History of Warfare* erinnert uns der renommierte, 2012 verstorbene britische Militärhistoriker John Keegan daran, dass Kriege nahezu so alt sind wie die Menschheit, und damit um Jahrtausende älter als Staat, Diplomatie und Strategie. In diesem Zusammenhang kritisiert er Carl von Clausewitz' berühmt gewordene These vom Krieg als Fortsetzung der Politik mit anderen Mitteln. Insbesondere kritisiert er Clausewitz' Propagierung des „totalen“ Kriegs, die er als Rezept für die Vernichtungskriege des 20. Jahrhunderts ansah.

Militärhistorische Forschung, Kriegsforschung und Friedensforschung haben sich ausdifferenziert. Sie sind inzwischen interdisziplinär ausgerichtet und haben sich von vereinfachenden Ansätzen deskriptiver Beobachtung immer weiter entfernt. So konnten wir ausgewiesene Expertinnen und Experten aus Forschung und Praxis einladen. Ich heiße die bereits angereisten Referentinnen und Referenten unseres Symposiums ganz herzlich willkommen und danke für ihr Kommen.

Mit der Festrede heute Abend von Dr. David Rodin vom Oxford Institute of Ethics, Law and Armed Conflict gehen wir der Frage nach: „Can Humanity Tame War?“ (Zähmt Menschlichkeit den Krieg?).

Morgen, zu Beginn des Symposiums in der IHK, hören wir die Eröffnungsrede von Prof. Dr. Herfried Münkler von der Humboldt-Universität zu Berlin: Seine Überlegungen unter dem Titel „Lernen im Krieg – Lernen aus dem Krieg“ sowie der darauffolgende Beitrag von Prof. Dr. John Horne vom Trinity College Dublin zum Thema „The Changing Face of War in the Twentieth Century“ bieten weitere grundlegende Analysen und vertiefende Fragestellungen aus politikwissenschaftlicher und historischer Sicht.

Neue Kriege und ihre Technik

Zweifelsohne spielen die Technik und die Weiterentwicklung der Waffentechnologien eine ganz zentrale Rolle bei der Betrachtung sowohl der Führung als auch der Vermeidung von Kriegen. Im Mittelpunkt der Debatte stehen häufig die Zusammenhänge zwischen der Ökonomie des weltweiten Handels und der derzeitigen Diskussion um die Gewinne des Waffengeschäfts; die Funktionsweisen und Netzwerke der Lobbyisten in diesem Milieu; die Verantwortung und Reichweite der jeweiligen Regierungen und parlamentarischen Kontrollgremien; sowie die Erfolge oder auch Misserfolge von Zoll, Polizei und anderen Institutionen beim Versuch, dem illegalen Waffenschmuggel beizukommen.

Im Bundestag werden gerade die Strukturen und Abläufe von Genehmigungsverfahren für Waffennexporte erneut kritisch diskutiert, mit dem Ziel, „deutlich mehr Transparenz und demokratische Kontrolle“ zu erlangen. Das ist das eine. Das andere betrifft die Praxis der Schmiergeldzahlungen, der sich auch deutsche Waffenhersteller und Produzenten von Luftverteidigungssystemen bedienen. Wie in einer umfangreichen Studie von Transparency International 2012 festgestellt wurde, ist dies durchaus noch gängige Praxis. Gleichwohl, auch wenn es zynisch klingt: Friedenssicherung kann nicht bedeuten, dass man sich aus allem heraushält, um die „anderen“ – wer auch immer damit gemeint sein mag – machen zu lassen. Die Hamburger Arbeitsgemeinschaft Kriegsursachenforschung (AKUF) zählt 238 Kriege in der Zeit von 1945 bis 2007. Allein die 1997 noch andauernden Gewaltkonflikte forderten nach vorsichtigen Schätzungen bisher mehr als 6,7 Millionen Todesopfer und noch mehr Verwundete.

Über empirische Daten zur Entwicklung, der Notwendigkeit und dem Umfang des Verteidigungsbudgets lässt sich ebenso trefflich diskutieren. Bei der Vorbereitung des Symposiums schien es uns aber wichtiger, zwei sehr grundlegende Fragen herauszugreifen. Erstens: Lassen sich systematische Veränderungen bei kriegerischen Auseinandersetzungen feststellen und kann die internationale Gemeinschaft hinreichend darauf einwirken? Zweitens: Kann eine internationale Gesetzgebung oder auch nur das Bemühen um friedliche Konfliktlösung mit den immer schneller vorstattgehenden technologischen Innovationen und Entwicklungen von Waffensystemen mithalten? Die erste Frage, der wir insbesondere durch eine Analyse neuer Kriege morgen Mittag nachgehen werden, bringt wichtige Verschiebungen in der Kriegsführung zutage, die wohl alle nicht ganz neu sind. Viele neuere Kriege lassen sich unter dem Begriff der „asymmetrischen Kriegsführung“ subsumieren, einer Gefechtsform, die von zwei in Kampfkraft und -mitteln sehr unterschiedlichen Parteien ausgetragen wird – und dies zumeist auf Kosten der Zivilbevölkerung.

Deutsche Gretchenfrage: Politisches Handeln zwischen Verantwortungsethik und Bündnisverpflichtung

In seiner Rede zur Eröffnung der Europäischen Kulturtage hat der Präsident des Bundesverfassungsgerichts, Prof. Dr. Andreas Voßkuhle, die verfassungsmäßigen Grundlagen für die Erfüllung, aber auch die Begrenzung deutscher Beteiligung an multilateralen Kriseninterventionen erläutert. Von 1993 bis 1994 hatte sich die Bundeswehr mit einem Heeresunterstützungskontingent an der Stabilisierungsmission der Vereinten Nationen in Somalia beteiligt. Die Frage der Beteiligung der Bundeswehr an internationalen Einsätzen bleibt sicherlich eine der umstrittensten. Wir wollen daher über die deutsche Gretchenfrage – das heißt, über politisches Handeln zwischen Gesinnungsethik, Verantwortungsethik und Bündnisverpflichtung – in einer Diskussionsrunde morgen Nachmittag diskutieren. Und ich erinnere daran: die noch geltende Grundlage für die Sicherheitspolitik der Westeuropäischen Union (WEU) wurde in den „Petersberg-Entscheidungen“ der Ministertreffen im Juni 1992 auf dem Bonner Petersberg beschlossen. Damals wurden „humanitäre Aufgaben und Rettungseinsätze“, „friedenserhaltende Aufgaben“ sowie „Kampfeinsätze bei der Krisenbewältigung einschließlich friedensstiftender Maßnahmen“ als mögliche Aufgabenbereiche der Streitkräfte der damals neuen WEU-Staaten definiert.

Vergessene Kriege

Wir wollen auch ein Thema aufgreifen, von dem wir meinen, dass es in der Öffentlichkeit verantwortungsloserweise vernachlässigt wird. Das Konfliktbarometer der Universität Heidelberg weist aus, dass es zwischen 2011 und 2013 30 Konflikte gegeben hat, „die die Intensitätsstufe eines Krieges erreichten“. Mit Ausnahme der kriegerischen Auseinandersetzungen zwischen den Drogenkartellen und der Regierung in Mexiko lagen die zentralen Kriegsgebiete in Afrika südlich der Sahara sowie im Vorderen und Mittleren Orient. Betroffen waren vor allem Somalia, Nigeria, der Sudan und Süd-Sudan sowie Syrien, Jemen, der Irak, Pakistan und Afghanistan. Wie conflictmap.org ausweist, nahm der Iran zu Beginn des Jahres 2013 mehr Raum in der Berichterstattung ein als alle anderen Konflikte zusammen. Nun ist das Atomprogramm des Iran sicherlich ein äußerst wichtiges Thema, aber was ist mit all den Gebieten, in denen täglich Menschen getötet werden, in denen Menschen extreme Not leiden oder fliehen müssen?

Sicherlich gibt es aktuelle Nachrichten oder auch Sendungen wie zum Beispiel das „Auslandsjournal“, die sich diesen Gebieten widmen. Aber wo bleiben die großen Dokumentarfilme, deren Aufklärungswert im Hinblick auf die hohe Akzeptanz und die Glaubwürdigkeit des Fernsehens von größter Bedeutung dafür wäre, dass wir uns ein zutreffenderes Bild von der Komplexität der Konfliktlagen, der Lösungsschwierigkeiten und dem unermesslichen Leiden der diesen Auseinandersetzungen ausgelieferten Menschen machen zu können? Also: weniger Liebesfilme, Krimis und fragwürdige Contests und mehr Bemühen um das, was in dieser Welt wirklich vor sich geht. Uns schien diese Problematik so wichtig, dass wir die verdrängten und vergessenen kriegerischen Auseinandersetzungen zum Thema gemacht haben.

Ethik der Wissenschaft und militärische Forschung

Am Sonntag wollen wir uns dann einer immer wieder heftig diskutierten Frage zuwenden, nämlich der Rolle der Wissenschaft bei dem, was militärische Forschung ist oder was als solche bezeichnet wird. Bei der bewusst breiten Zusammensetzung des Panels werden wir ganz sicherlich eine äußerst kontroverse Debatte erwarten können – ich hoffe allerdings auch, dass die sehr differenzierten wissenschaftlichen Beiträge des Symposiums und die Argumente und Positionen aus der Praxis hierbei eingehen werden.

Einer großen wissenschaftlichen Einrichtung wie dem KIT steht es nicht nur gut an, sich mit der eigenen Geschichte kritisch und entsprechend neuester Erkenntnisse und Diskurse auseinanderzusetzen. Öffentliche Wissenschaft und Wissenschaft im Dialog setzt ein offenes Zuhören möglichst ohne ideologische oder institutionelle Vorfestlegungen voraus. Neue differenzierte Einschätzungen und Meinungen müssen auf beiden Seiten möglich sein. Ich erinnere auch daran: Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler sind stets auch Bürgerinnen und Bürger und stehen daher in einer besonderen ethischen Verantwortung. Wir kennen inzwischen den Begriff *citizen scientist*, wonach Bürgerinnen und Bürger ihre Kenntnisse aus der Praxis in die Wissenschaft einbringen. Der umgekehrte Begriff *scientist citizen* ist jedoch viel weniger geläufig.

Mit dem abschließenden Vortrag am Sonntag werden wir die konkrete Problematik des Karlsruher Chemie-Nobelpreisträgers Fritz Haber erörtern. Er selbst interpretierte seine Rolle als Wissenschaftler auf eine verhängnisvolle Weise, ordnete sich nicht nur als Bürger, sondern auch als Forscher dem Diktat/Primat des Nationalismus und nicht dem Ethos einer reflektierten und unabhängigen Wissenschaft unter: „Ich sehe Archimedes als Leitfigur an, der im Frieden, durch seine wissenschaftliche Arbeit dem Fortschritt der Menschheit diene, im Kriege aber seiner Heimat, für deren Verteidigung er Kriegsmaschinen ersann.“

Ich freue mich, dass wir durch unsere immer wieder fruchtbare Kooperation mit dem Badischen Staatstheater Karlsruhe die Themen des Symposiums aus künstlerischer Perspektive ergänzen können und lade Sie zur sogenannten binationalen Performance „Gloire und Glanz“ morgen um 18 Uhr rund um das Staatstheater und zur Lesung „Farben“ am Sonntag um 15 Uhr in das Staatstheater ein – darin wird es nur indirekt um Fritz Haber gehen, vielmehr wird seine Frau Clara Immerwahr im Mittelpunkt stehen.

Meine Damen und Herren, quo vadis? **Immer noch: Krieg! Vom Giftgas zur Drohne.** Im Streit der Wahrnehmungen werden auf der einen Seite Positionen vertreten, die die Wahrscheinlichkeit für den Einzelnen, an einem gewaltsamen Tod zu sterben, als abnehmend betrachten (Steven Pinker) – dies als Folge des geschichtlichen Fortschritts, des Zusammenlebens, der Konfliktregulierung durch Diplomatie, aber auch der technologischen Entwicklungen. Andere sagen uns eine noch blutigere Zukunft voraus, mit der Tendenz der Rückkehr zu archaischen Kriegsmustern des „absoluten Kriegs“. Ich wiederhole: Eine Welt ohne Krieg ist derzeit nicht vorstellbar, sie bleibt eine Realutopie, an der eine internationale Gemeinschaft ernsthaft und viel arbeiten muss. Daher bleibt es oberstes Gebot, bei kriegerischen Auseinandersetzungen die Zivilbevölkerung umfassend zu schützen. Syrien ist das eklatanteste Beispiel unserer Zeit für einen Krieg, der mit grenzenloser Brutalität gegen die eigene Zivilbevölkerung stattfindet. Quo vadis? Auf der Basis nüchterner Analyse gilt es, die komplexen Gleichzeitigkeiten von Kriegsursprüngen, Formaten der Austragung, Begrenzung und – selbstverständlich – deren mögliche Vermeidung zu diskutieren; vor allem aber, dementsprechend zu handeln. Ich hoffe, unser Symposium kann dazu beitragen. Denn die Geschichte lehrt uns auch: *non-decisions* können die allerverhängnisvollsten sein. Herzlichen Dank!